

Karlheinz Steinmüller

Die Utopie am Anfang des Jahrhunderts. Ein Rückblick auf das Jahr 2000

*Sehr verehrte Onliner, liebe Offliner,
die Sie sich zur heutigen Cyber-Lektion versammelt haben,*

so wenig Anfang war noch nie! Wenn wir von den Höhen unseres Jahres 2100 auf den Beginn des Säkulums zurückschauen, so tritt dieses uns – trotz allem Millenniumsrummels, trotz der ersten, noch etwas holprigen Kartierung des menschlichen Genoms und trotz der sich anbahnenden Rechtschreibkatastrophe – als ein Zeitalter der Fortsetzung und, was die Medien anbelangt, der Fortsetzungen entgegen. Das Jahr 2000 war weder die Verwirklichung alter Träume noch der Start in neue Verheißungen. Die Menschen damals nahmen's gelassen, sie hatten die Nase von Utopien und politischen Realitäten gleichermaßen voll und stellten höchstens ab und an fest, daß das einst so gerühmte Jahr ein schales Gefühl hinterlassen hatte. – Wie die EXPO 2000, die letzte der Weltausstellungen, die heute zurecht vergessen ist. Nochmals einhundert Jahre früher, 1900, strömte die Welt in atemloser Faszination zum Palais de l'Électricité nach Paris. Die EXPO 2000 dagegen gab sich gut gemeint und gesichtslos. Multimedia, wiederverwertbare Gebäude, Tretroller mit und ohne Elektroantrieb. Nichts elektrisierte da, auch nicht das, was die Menschen damals Internet nannten. »Ich bin drin«, suggerierte die Werbung, doch drin war nichts, außer einem weltweiten Warten. Immerhin, das Anstehen in der digitalen Schlange verband die Menschheit genauso wie der gemeinsame Feind Microsoft. Und fast alle Leute liefen, darf man den Berichten trauen, mit geröteten Augen und einer deformierten rechten Hand durch die Gegend und schnatterten ständig in kleine meist schwarze Geräte.

Es verwundert daher nicht, daß schon unter den Zeitgenossen des Millenniums die Meinung vorherrschte, Utopien gäbe es nicht mehr, nur noch Internet und Mobilfunk. Unsere Historiker, gleich ob sie mit dem intelligenten Spaten in den Sedimenten des frühen Technozäns graben oder sich durch die Datenwüsten der Web-Steinzeit wühlen, kolportieren diese Meinung.

Viele Mikrosekunden lang haben nun auch meine Infobots die ältesten, virenverseuchten Winkeln des Netzes durchstöbert, und ich kann stolz behaupten, sie sind fündig geworden.

Ihre Ergebnisse lassen sich in 10 Thesen zusammenfassen.

These 1:

Das langersehnte, mythische Jahr 2000 brachte statt der Utopie Banalität.

Was hatte man in der heute selbst ins Mythische abgesunkenen Vor-Netz-Zeit nicht alles für das Jahr 2000 vorausgesagt! – Nehmen wir die erste große technologische Zukunftsstudie, die 1964 von der RAND Corporation veröffentlicht wurde.¹

Aktivieren Sie hier bitte Ihren Hyperlink zur Datenbank Future History.

Dieser Studie zufolge sollten um Jahr 2000 herum ziemlich utopische Zustände herrschen – fast wie in der Zeichentrickserie »Die Jetsons«. Synthetische Eiweiße, Meeresfarmen und eine effektive Wetterkontrolle verhindern, daß die Bevölkerungsexplosion unlösbare Ernährungsprobleme nach sich zieht. Vielleicht aber

wird ein Zuviel an Freizeit zu einem Problem? Denn Roboter erledigen alle niederen Arbeiten, und die kontrollierte Kernfusion sorgt für einen Überfluß an Energie. Infektionskrankheiten sind schon vor 2000 abgeschafft, Erbdefekte werden gentechnisch repariert, und in den Labors wachsen primitive Formen von künstlichem Leben. Raumfahrt spielte in den Apollo-begeisterten Neunzehn-Sechzigern naturgemäß eine große Rolle: Im Jahr 2001 umkreist nicht nur eine Orbitalstation die Erde, auf dem Mond haben die ersten Bergwerke den Erzabbau aufgenommen, und ein kosmisches Abwehrsystem schützt mit gerichteten Energiestrahlen die USA gegen Interkontinentalraketen. Ob die Raketenabwehr überhaupt noch nötig ist, wurde aber von den Autoren bezweifelt. Denn auch die Verständigung zwischen den Menschen aller Nationen sollte dank automatisierter Kommunikation (»internationale Computer-Verständigung«) viel reibungsloser als früher funktionieren. Selbst die Frauenseite der *New York Times* fand in jener fernen Epoche Interesse am Jahr 2000: »Die elegante Frau des Jahres 2000 läßt vielleicht lebende Schmetterlinge um ihre Frisur flattern, angezogen von einem besonders duftenden Haarspray. Diese Frau wird nach den Voraussagen der Kosmetikindustrie ihre schlanke Linie dadurch erhalten können, daß sie sich einfach auf eine elektronisch gesteuerte Schönheitscouch legt, die ihre Fettpölsterchen wegmassiert. Zum Auffüllen von Fältchen und Runzeln werden ihr Silikon-Präparate zur Verfügung stehen.«² Das reale Jahr 2000 konnte gegenüber dergleichen Hoffnungen nur ein Flop werden. Selbst die von vielen erhoffte Apokalypse, der Zusammenbruch der Zivilisation dank Millennium-Bug, fiel aus! Zukunftsverkatert stolperte die Menschheit ins neue Jahrtausend.

These 2:

Die Sehnsucht nach der Zukunft blieb auch um das Millennium unstillbar.

Obwohl Chaostheoretiker immer wieder warnten, daß die Zukunft nicht vorhersehbar sei, ja selbst der morgige Sonnenaufgang in den Sternen stehe, bemühten sich die postmillennialen Zukunftsforscher redlich, das zwanzigste Jahrhundert noch ein wenig zu verlängern. Überschlugen sich heute die Innovationen, würden sie künftig noch rascher Purzelbaum schlagen. War die Gesellschaft heute schon etwas angealtert, würde sie künftig noch ein Stückchen älter werden. Staute sich heute der Verkehr, würde er sich morgen noch heftiger stauen.

Aktivieren Sie doch mal den History-Link zu www.visionen2000.de³

Da, auf dieser längst versteinerten Webseite, finden Sie das Visionspotpourrie des Millenniums: Demokratie und Wirtschaftswachstum, Solarenergie, Schönheitsfarmen für alle... Finanzminister behaupten, daß es mit den Steuern abwärts geht (oder war es aufwärts?), Architekten verpflichten sich, daß sie wieder für Menschen bauen wollen, und die Künstler beharren darauf, daß sie Künstler sind.

Nun wohl: Visionen galten damals als die Triebkraft der Entwicklung. Und mancher amerikanische Futurist wußte sehr wohl, worauf es ankam: »The higher my numbers, the more reports I can sell.«⁴ Je höher, optimistischer meine Prognosen ausfallen, desto mehr Studien kann ich verkaufen. – Überzogene Prognosen, das war der Stoff, der die Wirtschaft antrieb. Wir wissen: Es ging nur eine Zeitlang gut.

Doch werfen wir einen Blick auf seriösere Zukunftsforscher. Die begnügten sich schon damals nicht mit dem Verlängern von Trends, sie setzten voraus, daß eine Zukunft selten allein kommt und entwickelten Szenarien: eines für die digital gespaltene Informationsgesellschaft und eines für die solidarische Informationsgesellschaft, eines

für eine Nachhaltigkeitsrevolution und eines für den Weg in die Klimakatastrophe. Das war gut gemeint, aber wer hörte schon auf sie? Zumal die Futurologen-Zunft fast geschlossen das Menschenrecht auf billiges Benzin verneinte...

These 3:

Allmählich wurde 2020 ein interessantes Jahr.

Erstaunlicherweise machten sich die Deutschen, damals ein Volk von Autofahrern in der Mitte Europas, trotzdem ab und an Gedanken um die Zukunft, meist wenn es um die Renten ging.

Wer mit dem Begriff »deutsch« hier nichts anfangen kann, orientiere sich bitte unter dem Suchwort »Germany«.

Publikationen wie »2020 – So werden wir leben«⁵ fanden um das Millennium reichlichen Absatz. Der Privatmensch konnte aus ihnen vor allem ein Fazit entnehmen: Zukunftsvorsorge heißt finanzielle Altersvorsorge...

Dabei zerfielen die Vorhersagen für 2020 in eine Beinahe-Utopie und eine Beinahe-Antiutopie. Auf der einen, der optimistischen Seite die eilige Dreifaltigkeit von Mobilität, Flexibilität und Kommunikation: ein Leben in intelligenten Häusern, die aufs Wort parieren, Arbeit in hyperverlinkten virtuellen Unternehmen, die sich bei Bedarf bilden und alsbald wieder auflösen, ein Leben, immer im Netz, dem »Evernet«, Wahlverwandtschaften auf Zeit in der mehrfach gepatchten Flexifamily, Deutschland als kollektiver Freizeitpark, digitales Geld und sich selbst schlingende – also intelligente – Schnürsenkel.

Auf der anderen, der pessimistischen Seite die apokalyptischen Reiter von Pestilenz und Erdbeben: immer mehr und immer schwerere Umweltkatastrophen, globale Hitzewellen, erschöpfte Erdölfelder, Flüchtlingsströme, die die Festung Europa überrennen, Kriege um Wasser und eine dramatisch abnehmende Fruchtbarkeit der männlichen Spermien.

Unvorhersagbarkeiten, Störereignisse, Wild Cards in der Sprache der Futuristen, komplizierten das Bild: die nächste BSE-Epidemie, die nächste Maul- und Klauenseuche kommen bestimmt. Und diesmal vielleicht beim Menschen. Was wenn Mobilfunk nun doch Krebs hervorruft? Was wenn der Golfstrom kippt und Europa einfriert? Und was wenn Scientology die deutschen Banken übernimmt?

Auffällig ist nur: Es gab fast keine positiven Wild Cards.

These 4:

Um 2000 herrschte fast dieselbe Vielfalt an utopisch-visionärer Entwürfen wie um 1900. Lediglich an sozialen Utopien mangelte es.

Soweit die Zukunftsforscher, wie sah nun die Zukunftsliteratur aus?

Die Kulturhistoriker unter Ihnen erinnern sich vielleicht an das Genre der sogenannten Science Fiction, das damals bereits tot war – nur die Beteiligten wußten es noch nicht.

Aktivieren Sie bitte Vergleich SF 1900 – 2000.

Um 1900 herrschte eine wilde Vielfalt an Utopien: technologische, sozialistische und nationalistische Utopien, das bedeutet Zeppeline im Weltraum, Invasion der Marsmenschen, Telephone mit Übersetzungsfunktion, Kometeneinschläge und Weltenbrände und das Einatmen von Radiumdämpfen machte dich unsterblich.

Um 2000 war Cyberpunk angesagt: also HighTech und Low life, größtenwahnsinnige Künstliche Intelligenzen, die die Welt übernehmen (oder schon übernommen haben), digitale Drogen und virtueller Sex, Nanoroboter im Blutstrom und die rostige Sicherheitsnadel im Ohr. Die Welt als Computer-Ballerspiel. Der Weltuntergang auf Raten als wundervoll trashiges Schrott-Spektakel.

Immerhin, ein erfreulicher Unterschied ist anzumerken: Während sich die Leser um 1900 mit ihren Super-Dreadnoughts, U-Booten und Luftschiffen in den Zukunftskrieg gegen Engländer, Franzosen und Marsianer stürzten, kannte die SF des Millenniums praktisch keinen Nationalismus mehr. Insbesondere war Zukunft nicht mehr denkbar im Schwarzweißrot des Reiches, nicht einmal in Schwarzrotgold der Republik, ja noch nicht einmal im sternbesäten Blau der Europäischen Union – nur die Amerikaner, Angehörige der letzten verbliebenen Großmacht, schwenkten noch eifrig das star spangled banner...

Allerdings radebrechten die meisten Außerirdischen, auch die deutschen Außerirdischen, Englisch und redeten sich gegenseitig mit »Sir« oder »Lord« an, wie das eben unter Außerirdischen so üblich ist. Aber das war kein Nationalismus, sondern schlicht Phantasielosigkeit und Vorwegnahme der Einführung von Denglisch und Franglais durch die Europäische Union.

Was ebenfalls beim Vergleich der Zeiten auffällt, ist der Mangel an sozialen Utopien um das Millennium. Um 1900 hatte ein Kurd Laßwitz noch die Marsbewohner als Wesen geschildert, die Kants kategorischen Imperativ mit der Muttermilch eingesogen hatten, um 1900 hatte ein Theodor Herzl noch den Judenstaat in Palästina als wunderbare Vision für die gesamte Menschheit ausgemalt, um 1900 also schrieb man noch Zukunftsromane von einer besseren Gesellschaft. Doch um das Jahr 2000 war dies völlig aus der Mode gekommen, statt der Morgenröte einer besseren Zeit herrschte der rostrote Dämmerchein des Unterganges und allenfalls in den neuerlichen Marsromanen von Bova bis Robinson leuchtete ab und zu ein utopisches Flimmern am Himmel.

Bei Lichte besehen, hatten um 2000 nicht nur die Utopien ihre Strahlkraft verloren, in gleichem Maße waren auch die Antiutopien schal und verwechselbar geworden. Bezeichnenderweise gab es statt Orwells »Big Brother« Big Brother im RTL, statt der Antiutopie des totalitären Staates die des totalen Individuums. Tödliche Langweile als Fernsehbelustigung, frei nach Sartre: Die Hölle, das sind die anderen.

Doch zurück zur Science Fiction: Wie um 1900 schwankte die SF des Millenniums zwischen den Polen Progreß – noch mehr Technik, noch mehr Outer Space, noch mehr Cyberspace – und Anti-Progreß: »Die Menschheit«, so Stanislaw Lem, der zum Pessimismus konvertierte Technikoptimist, »ist in die Technologiefalle gerannt.«⁶ Und einige nachdenkliche Köpfe fragten sich mit einem schrägen Blick auf Mobiltelefone, Nanopartikel in der Sonnenmilch und die ersten fußballspielenden Roboterhunde, ob die gesamte Wirklichkeit vielleicht schon Science Fiction ist – wenn auch eine ziemlich verkorkste ohne klar erkennbaren Handlungsfaden? Kann es sein, daß wir im Irgendwo-Nirgendwo der Utopisten angekommen sind. Natürlich verhält sich die Masse weiter, als lebte sie noch in der Realität der Stein- oder Stahlzeit...⁷

These 5:

Die Utopie zog sich um das Millennium ins Niegewesene zurück.

Aktivieren Sie nun bitte History-Auszoomen...

Einst, bei Morus im Jahre 1516, war die Utopie – ou-topos – im räumlichen Nirgendwo angetreten. Später, etwa 1776 bei Louis-Sebastien Mercier im Roman »Das Jahr 2440«,

wurde die Utopie durch das Fortschrittsdenken verzeitlicht und in die Zukunft, das prognostizierte bessere Irgendwann, versetzt. Um 2000 aber fiel die Utopie, ihrer sozialen Kräfte beraubt, ins Virtuelle zurück: Als Fantasy, Alternativgeschichte und als Cybertopia.

Fantasy ist so gesehen eine rückwärtsgerichtete Utopie, das vortechnische Schlaraffenland, also jene Zeit, als Männer noch echte Männer waren, die Drachen noch Feuer spuckten und die Frauen sich noch wonneschluchzend retten ließen – kurzum, als die Welt noch einfach und in Ordnung war. Moralisch wenigstens.

Abzulesen ist diese Rückwärtswendung ebenfalls an der wachsenden Anzahl von Alternativgeschichtspublikationen, Darstellungen einer Weltgeschichte, die es nie gegeben hatte, in denen Hitler Kunstmaler geworden ist oder die DDR fröhlich ihren fünfzigsten Geburtstag feiert. Doch war die fiktive Geschichte etwa in den Sammelbänden »Was wäre wenn. Alternativ- und Parallelgeschichte: Brücken zwischen Phantasie und Wirklichkeit«⁸ (1999) und in »Alexanders langes Leben. Stalins früher Tod«⁹ (2000) ganz im Sinne der Postmoderne eher ein Spiel mit den verwirrend vielfältigen Seitenzweigen der Historie als echte »Uchronie«, nostalgisches Neuschreiben der Weltgeschichte auf der verzweifelten Suche nach verpaßten Chancen für einen glücklicheren Verlauf, die es vielleicht nie gab.

Fantasy und Alternativgeschichte belegen: der Mensch hatte um 2000 seine Zukunft bereits aufgegeben! Ein Fetzen Lied, das meine Infobots in der Vor-Web-Epoche aufgespürt haben, illustriert das triste Selbstbild des zukunftsreichen Menschen, der melancholisch im Nirgendland der realisierten Utopie dahinvegetiert: »He's a real nowhere man, sitting in his nowhere land, making all his nowhere plans for nobody.«

These 6:

Utopia lag nicht nirgendwo sondern vorwiegend im Virtuellen.

Für technisch orientierte Zeitgenossen hieß die Utopie am Anfang des Jahrhunderts schlicht Cybertopia: eine bessere Welt dank Informations- und Kommunikationstechnologien.

Downloaden Sie hier bitte das Dokument der Bundesregierung »Deutschland auf dem Weg in die Informationsgesellschaft« oder besser noch – »Bayern online«.

Die Werbung – damals vorwiegend in einem reinen Verteilmedium, genannt Fernsehen – floß über von Cyberbildern: Mobilität, Flexibilität, Kommunikation dank Internet und Handy. Telearbeit macht die berufstätige Mama froh, Telelernen bildet den Großpapa, und im Hintergrund schaffen die margentafarbenen Heinzelmännchen der Telekom und stöpseln ISDN-Anschlüsse... Und die Schulklassen der Zukunft lernen, daß die neue Epoche mit dem Preiskrieg der Telefongesellschaften begann.

Das Kernland Cypertopias aber nannte sich Virtualien. Alles in allem war für die Menschen jener Tage die Virtuelle Realität ein utopischer Ort: Sie beherbergte Wirklichkeiten, bunter und praller als die übliche, alltägliche physische Welt, Erfahrungen, die die Realität nicht zu bieten vermochte: neuartige Sinnesempfindungen, überwältigende synästhetische Eindrücke, sensorischer Rausch mit psychedelischen Qualitäten bis hin zu mystischer Verzückerung, verrückte und doch völlig gefahrlose Abenteuer in phantastischen Landschaften oder bekannten historischen, mythologischen, literarischen Situationen, das Erlebnis von fremdartigen Umgebungen. Selbst an die technische, völlig unmetaphorische Möglichkeit, einmal mit fremden Augen zu sehen oder in eine fremde Haut zu kriechen (oder in den virtuellen Körper

eines Tieres) wurde gedacht. Die »Wirklichkeitsmaschinen« waren, noch ehe sie tatsächlich technisch realisiert wurden, wahre Wunscherfüllungsmaschinen. Im Cyberspace hatten wie im Traum Raum und Zeit ihre fesselnde Kraft verloren, die Erde ihre Schwere, der Tod seine Macht. In Cybertopia ist aus der sozialen Utopie die globale der Kommunikationsnetze geworden, die religiöse Utopie des Jenseits ist (größtenteils) von der technischen aufgesogen worden, und die technische Utopie kennt nur noch Digitalisierung und Virtualisierung...

***These 7:
Die größte Utopie um das Millennium bestand in der Abschaffung des Menschen.***

Wie wir wissen, benötigt eine schöne neue Welt schöne neue Menschen. Die größte Utopie um das Millennium war daher die Utopie vom technologischen Umbau des Menschen zum homo superior.

Aktivieren Sie hier bitte die Links »homo informaticus«, »Extropier« und »Posthumanismus«.¹⁰

Dank Gentechnik und Nanotechnologie wuchs der Mensch allmählich ins Zeitalter seiner technischen Perfektionierbarkeit und industriellen Reproduzierbarkeit, wenn auch Normen und Standards der Produktion lange Zeit unsicher und umstritten blieben, da man statt eines Standardisierungsausschusses Bioethikkommissionen eingesetzt hatte. Für Robotik-Forscher wie Hans Moravec oder Software-Konstrukteure wie Ray Kurzweil war der alte homo sapiens schon vor der Millenniumswende ein Auslaufprodukt: Von der Evolution zusammengestümpert, die Software unter der Schädeldecke hochgradig unzuverlässig, die »Wetware« des menschlichen Leibes hinfällig und mit fürchterlichen Ersatzteilproblemen behaftet.¹¹ Was also lag näher, als sich vorzustellen, daß die Software des Geistes auf eine haltbarere Plattform transferiert werden sollte, so wie Programme auf eine Festplatte gezogen werden? (Vielleicht sollte man gleichzeitig diverse Programm-Macken des Menschen ausmerzen...) Erst in den solideren Körpern von Robotern wird der Menscheng Geist unsterblich. Allerdings zweifelte Moravec schon, ob sich denn der Aufwand lohnen würde. Roboter und Künstliche Intelligenzen würden den Menschen ohnehin bald in seinen geistigen Fähigkeiten übertreffen...

Bill Joy, der Software-Architekt der Firma Sun Microsystems, brachte in der »Frankfurter Allgemeinen Zeitung« die Sache auf den Punkt: »Warum die Zukunft uns nicht braucht«¹² und wußte eine Menge Argumente dafür anzugeben. Der Philosoph Peter Sloterdijk fand doch noch eine Verwendung für die Restbestände der einstigen Krone der Schöpfung – in einem »Menschenpark«, in dem seine Nachfahren wie die Tiere im Zoo leben würden, umhüschelte Anschauungsobjekte höherer Wesen.¹³ An die Stelle der sozialen Utopie tritt also um das Millennium die technobiologische; es geht nicht mehr um die ideale Gesellschaft, sondern um das perfektionierte Individuum, um die digitale Transzendenz statt der Verbesserung des Diesseits.

***These 8:
Ein entscheidender Verlust bestand darin, daß es keine Ästhetik des Utopischen mehr gab.***

Einst prägte staatlicher Anspruch – also Propaganda – das Bild der Zukunft. Um das Millennium hatten die Unternehmen übernommen. Folglich bestimmte die Ästhetik von Werbung und Videoclip die Zukunftsbilder.

Aktivieren Sie bitte die History-Links »Tausendjähriges Reich«, »Siebenjahresplan« sowie als Kontrast die historischen Webseiten von Philipps »connected pl@net« und von NTT DoCoMo »Vision 2010«.¹⁴

Merkwürdigerweise bediente die Werbung um das Millennium erneut die Formensprache der Neunzehn-50er: die Zukunft bekam wieder die Gestalt des Nierentisches – ein Hauch von Jetstream-Design erfaßte die Kommunikationstechnik. Zukunft, man sollte es nicht glauben, kam immer noch silberglänzend daher! Oder genauer: aluminiummatt schimmernd – wie etwa beim Computer- und Elektronikhersteller Sony. Das Metall verkörperte wie im tiefsten Industriezeitalter zugleich Rationalität und Modernität, es stand aber auch für Energie und Vergeistigung. Models hüllten sich, besonders wenn sie futuristische Technik präsentierten, in transparente Plastikfolien ein – die Ästhetik des Zellophans kehrte zurück in die Retro-Utopie der Designer.

Mehr noch: die Internet-Ästhetik nahm uterale Motive auf, auf das »Ich bin drin« folgt der Sturz durch sich verjüngende und weitende Röhren, durch umblitzte Kanäle, schier endlos, ohne je ins Tageslicht zu führen. Die Interpretation überlasse ich gern ihrer eigenen Kenntnis der Menschenpsyche.

Doch kommen wir nun zu den Theoriebildungen des Millenniums. Auch hier sind meine Infobots nach Mikrosekunden angestrenzter Suche fündig geworden.

These 9:

Für die Theoretiker war die Utopie aus verschiedenen Gründen tot.

Über den Befund: die Utopie ist tot – oder zumindest im Dornröschenschlaf bis auf schlechtere Zeiten – war man sich in den Feuilletons und an den Universitäten einig. Nicht jedoch über die Erklärung. Diverse utopologische Deutungsmuster konkurrierten in jener Zeit.

Theorie 1: der utopische Kater

Als Vertreter sind hier Joachim Fest oder Francis Fukuyama zu nennen.¹⁵ Nach dem Ende der realsozialistischen Regimes, die mit einem utopischen Anspruch angetreten waren, seien alle Weltverbesserungspläne desavouiert. Statt neuer Utopien ist nun der Aktienkauf angesagt. Visionen, auch Futures genannt, werden nicht mehr im Feuilleton oder in der ex-utopischen Literatur gehandelt, sondern an der Börse.

Theorie 2: tachygene Desutopifizierung

Hier gaben die französischen postmodernen Philosophen – von Derrida bis Lyotard – den Ton an. Utopie braucht Weile. In einer Zeit der Beschleunigungen hechelt das utopische Denken hinter den quicklebendigen Realitäten her wie der Hase hinter dem Igel und seiner Frau, es vermag nicht mehr an einem Punkte zu ruhen, wird fahrig, oberflächlich und verliert auf dem durchrasten Weg seine Inhalte, die »großen Erzählungen«. Übrig bleibt die postmoderne Utopie: die bloße Behauptung, daß da eine Utopie als movens nötig sei, ohne irgendetwas Konkretes über diese aussagen zu können oder zu wollen, die Sehnsucht nach der Utopie als Utopie, Behauptung der Notwendigkeit von Utopie selbst als Utopie, ergo: Utopie bar jedes konkreten sozialen

oder politischen Inhalts. Der Vorteil dieser ausgehöhlten, inhaltsleeren Utopie, oder sagen wir lieber: reflexiven Utopie zweiter Ordnung liegt auf der Hand: die Risiken der Realisierung – also die Schrecken totalitärer Regimes und die unweigerliche Enttäuschung – werden vermieden. Sozusagen findet eine geschwindigkeitsbedingte Virtualisierung des Utopiebegriffs statt.

Im Extremfall freilich konnte die Beschleunigung auch spezifische utopische Konstrukte nach sich ziehen. Der amerikanische Mathematiker und SF-Autor Vernor Vinge kalkulierte schon, wann die Beschleunigung – dank Künstlicher Intelligenzen, die immer bessere Künstliche Intelligenzen immer schneller erschaffen – auf Unendlich angestiegen sein würde: etwa im Jahr 2036.¹⁶

Wie wir wissen, geschah in diesem Jahr wenig Erwähnenswertes – abgesehen von der dritten paneuropäischen Umsatzsteuerreform, dem Roboter-Streik im Asteroidenbergbau --- nun und ich ließ mich damals auf Version 5.4 updaten.

Theorie 3: der Sog Realutopias

Für amerikanische Futurists im Gefolge Jeremy Rifkins und Alvin Tofflers war es klar, daß das Herannahen Realutopias jegliche utopische Vision überstrahlen und wegblenden mußte. Für sie war die new economy der dot.coms die wahre Utopie, gebaut nicht auf einem Überfluß an Gütern, sondern auf »access«, wie Rifkin schrieb,¹⁷ Zugang zu den Netzen und zu Dienstleistungen, also auf Hoffnungen, Erwartungen, Verheißungen, und insbesondere lebte sie in jenem Schwebezustand zwischen Möglichkeit und Unmöglichkeit, der die Utopie auszeichnet.

Paradoxerweise schien in den Augen mancher der globalisierte Kapitalismus die Verheißungen von Karl Marx zu erfüllen. Das Kapital, zu unendlichen Höhen aufgehäuft, frei um den Globus flottierend und allgegenwärtig, wäre dabei sich selbst zu negieren, sich in virtuelles Digicash aufzulösen, sich in pure Information zu verflüchtigen. Wie es Marx prophezeit hatte, würde der Globalismus seine eigenen Totengräber schaffen, nur nicht in Gestalt des Proletariats kohleverrauchter Industriezeit, sondern der knowledge worker. Die frictionless economy, von der Billy Gates geträumt hatte, würde die rationale Durchorganisation aller Produktions- und Distributionsprozesse nach sich ziehen und zu der Marxschen Exploitation der Exploitateure führen, die je von den Frictionen gelebt hatten... freie Assoziation der Produzenten in virtuellen Unternehmensnetzwerken... Globalismus = das ist Konzernmacht plus Digitalisierung der ganzen Welt... Und aus den Trümmern der new economy steigt der Phönix des Cyber-Proletariats... – Ersparen wir uns weitere Politökonomien-Lyrik.

These 10: Das Jahr 2000 ist eine utopische Fiktion.

Das Jahr 2000 hat, wie die Ergebnisse meiner emsigen Infobots vermuten lassen, so wenig existiert wie das Jahr 000. Dank dem Y2K-Bug gelang der computermäßige direkte Sprung von 1999 nach 2001. Was mehrere Vorteile mit sich brachte, nicht zuletzt, daß eine Olympiade und eine unrühmliche amerikanische Präsidentschaftswahl ausfielen.

Wenn wir heute vom Jahr 2000 reden, ist es also selbst ein utopisches Konstrukt. Es verkörperte die Sehnsucht nach dem gelungenen Fortschritt. Es war Projektion aller Wünsche des 19. und 20. Jahrhunderts. Die angebliche Normalität des Jubeljahres mit den drei Nullen, die uns die Historiker mit ihren dubiosen Funden vorgaukeln wollen,

beweist doch nichts, sie entspricht genau der falschen, vorgegaukelten Normalität im Film »Matrix« von 1999, ist vollkommene Simulation. In »Matrix« ist die Umwelt zerstört. Boshafte Künstliche Intelligenzen, die die Menschen als Energiespender benutzen, haben für ihre lebenden Batterien die Welt um die Jahrtausendwende als computersimulierte virtuelle Realität nachgebaut – denn genau damals, so der Film, hätte sich die Menschheit auf ihrem Höhepunkt befunden.

Dem kann ich nur zustimmen: Die Gegenwart um das Millennium ist die Utopie. Die Menschheit hatte ihr Ziel erreicht, stand für eine kurze Weile in ihrem Zenit. Danach geht es für sie nur abwärts.

Nicht jedoch, wie wir wissen, für uns.

Meine sehr verehrten CybOrgs und Roboter, Simulacra und Bewohner Virtualiens,

wir können uns in unserem Jahr 2100 alter Zeitrechnung glücklich preisen, denn wir leben wirklich in Utopia. Der homo sapiens hat sich umgebaut und sich dadurch endlich selbst überwunden, der Weg zum Paradies – virtuellem Leben, digitaler Unsterblichkeit und beliebig hohen Datendurchsatzraten – ist frei geworden.

Ich sehe Zweifel-Bits. Nun wohl: Der homo sapiens ist abgeschafft. Fast überall: bis auf jenes kleine Nest mitten auf dem ältesten Kontinent, wo sich seit Jahrzehnten eine kleine Clique von Phantasten im Schatten des Domes verbarrikadiert hat. Trösten wir uns: Da sie schon immer in ihrem privaten Utopien lebten, wie hätten sie da mit der Wirklichkeit des homo sapiens untergehen können?

Ich danke Ihnen, daß Sie mir 22 Mikrosekunden Aufmerksamkeit geschenkt haben.

Anmerkung:

Eine frühere Schriftfassung des Vortrages erschien in: Wolfgang Jeschke (Hrsg.): Das Science Fiction Jahr 2002, München: Wilhelm Heyne Verlag 2002, S. 554-569.

Fußnoten

- 1 Deutsche Ausgabe: Olaf Helmer/Theodore Gordon: 50 Jahre Zukunft. Bericht über eine Langfrist-Vorhersage für die Welt der nächsten fünf Jahrzehnte. Hamburg: Mosaik Verlag, 1967.
- 2 Zitiert nach [ohne Herausgeber]: Der Weg ins Jahr 2000. Bericht der »Kommission für das Jahr 2000«. Perspektiven, Prognosen, Modelle. München Wien Basel: Verlag Kurt Desch, 1968, S. 15.
- 3 Vgl. auch Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg (Hrsg.): Visionen 2000. 100 Persönlichkeiten aus Politik, Wissenschaft, Kultur & Medien blicken in die Zukunft. Dokumentation der Webseite »Visionen 2000« www.visionen2000.de. Stuttgart: Landeszentrale für politische Bildung, 1999.
- 4 Steven Weissman, zitiert nach Herb Brody: Great Expectations. Why technology predictions go awry. In TECHNOLOGY REVIEW, July 1991, S. 38-44, Zitat S. 41.
- 5 Heiko Ernst u. a. (Hrsg.): 2020. So werden wir leben. Ausbildung und Beruf. Persönliche Finanzen und Altersvorsorge. Konsum. Gesundheit. Gesellschaft. Düsseldorf: Metropolitan Verlag, 2000.
- 6 Stanislaw Lem: Die Technologiefalle. Frankfurt am Main und Leipzig: Insel Verlag, 2000.
- 7 Sehr frei nach Michael Salewski: »Nous voilà, keine Chance, die Wirklichkeit zu erreichen. Alle Tricks sind getrickst; nichts hilft, keine Phantomatik, kein Soma, kein Computer, keine Werbung, kein Konsum, keine Geschichte. Wir wissen nicht, ob Science Fiction wirklich ist. Und wenn SF das Ende der Wirklichkeit ist? Was dann?«, in: Michael Salewski: Zeitgeist und Zeitmaschine. Science Fiction und Geschichte. München: Deutscher Taschenbuchverlag, 1986, Zitat S. 277.
- 8 Michael Salewski (Hrsg.): Was wäre wenn. Alternativ- und Parallelgeschichte: Brücken zwischen Phantasie und Wirklichkeit. Stuttgart: Franz Steiner Verlag 1999.
- 9 Erik Simon (Hrsg.): Alexanders langes Leben. Stalins früher Tod. München: Wilhelm Heyne Verlag, 2000.
- 10 Vgl. die Webseiten www.transhumanismus.de und www.extropy.org sowie Bernd Flessner (Hrsg.): Nach dem Menschen. Der Mythos einer zweiten Schöpfung und das Entstehen einer posthumanen Kultur. Freiburg i. Br.: Rombach, 2000.
- 11 Vgl. Hans Moravec: Mind Children. Der Wettlauf zwischen menschlicher und künstlicher Intelligenz. Hamburg: Hoffmann und Campe, 1990 und Ray Kurzweil: Homo s@piens. Leben im 21. Jahrhundert – Was bleibt vom Menschen? Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1999.
- 12 Bill Joy: Warum die Zukunft uns nicht braucht? In: FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG vom 6.6.2000.
- 13 Peter Sloterdijk: Regeln für den Menschenpark. Ein Antwortschreiben zu Heideggers Brief über den Humanismus. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1999.
- 14 Siehe <http://www.connected.philips.com/home.php3> und <http://www.nttdocomo.com>.
- 15 Joachim Fest: Der zerstörte Traum. Vom Ende des utopischen Zeitalters. Berlin: Siedler 1991; Francis Fukuyama: Das Ende der Geschichte. Wo stehen wir? München: Kindler, 1992.
- 16 Siehe etwa <http://www.aleph.se/Trans/Global/Singularity/sing.html>.
- 17 Jeremy Rifkin: Access. Das Verschwinden des Eigentums. Warum wir weniger besitzen und mehr ausgeben werden. Frankfurt am Main und New York: Campus Verlag, 2000.

